

Bach-Kantate-Gottesdienst am 4. Oktober 2008
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin
Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik
Kantate 162 „Ach! Ich sehe, itzt, da ich zur Hochzeit gehe“
Predigttext: Matthäus 22,1-14

Liebe Besucherinnen, liebe Besucher des Kantategottesdienstes,
Der Beter des 8. Psalmes nimmt voll Bewunderung die Größe und Schönheit unserer Welt wahr und ringt vor Gott mit der Frage:
„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“
Für solche gewichtigen Fragen: „Was ist eigentlich der Mensch angesichts der Größe unseres Universums?“ ; für solche großen Fragen hat die Bibel meist keine abstrakten Erklärungen bereit, sondern sie erzählt in Bildern. Eins dieser Bilder, das sich durch die gesamte biblische Tradition zieht, ist das Bild von der Hochzeit, das Bild von Braut und Bräutigam.
Gott liebt die Menschen, Gott liebt sein Volk Israel wie ein Bräutigam seine Braut. Manchmal wird fast sinnlich die Leidenschaft, die enge Beziehung Gottes zu den Menschen im Bild der Hochzeit beschrieben. Im Jeremiabuch spricht Gott: Wie eine junge Braut führte ich dich damals aus Ägypten heraus, befreite dich aus der Enge und du, Israel, folgtest mir mit Treue und Liebe deiner Brautzeit in die Wüste. (vgl. Jer 2,2). Israel wird wie eine Braut geschmückt, in wundervolle Kleider gehüllt.
Doch ebenso wird auch die Gottesferne mit Bildern der Untreue wie in einer menschlichen Liebesbeziehung beschrieben. So trauert Gott um die verlorene innige Beziehung seines Volkes zu ihm: „Bin ich denn für Israel eine Wüste oder ödes Land? Warum spricht denn mein Volk: ‘Wir sind frei und brauchen dir nicht mehr nachzulaufen‘? Vergisst wohl eine Jungfrau ihren Schmuck oder eine Braut ihren Schleier? Mein Volk aber vergisst mich seit endlos langer Zeit. Wie fein findest du Wege, dir andere Liebhaber zu suchen?“ (Jer 2,31f.)
Im Neuen Testament wird das Bild von der Hochzeit fortgeschrieben. So wie Gottes Liebe zu seinem Volk am anschaulichsten im Bild der Liebe eines Bräutigams zu seiner Braut erzählt werden konnte, so nun auch die Liebe und Zuwendung Jesu zu den Menschen.
Was ist der Mensch, das du seiner gedenkst? Diese Frage des 8. Psalmes kehrt wieder in unserer heutigen Bachkantate. Und hier – ganz in biblischem Denken verankert – mit dem Hochzeitsbild:
So heißt es im Tenorrezitativ: „Ist denn die arme Braut, die menschliche Natur, nicht viel zu schlecht und wenig, dass sich mit ihr der Sohn des Höchsten traut? O großes Hochzeitsfest, wie ist das Fleisch zu solcher Ehre kommen, dass Gottes Sohn es hat auf ewig angenommen? Der Himmel ist sein Thron, die Erde dient zum Schemel seinen Füßen, noch will er diese Welt als Braut und Liebste küssen.“

Was ist der Mensch, das du seiner gedenkst? Die biblische Antwort: Der Mensch ist kein Zufallsprodukt des Universums, sondern wir haben unsere Ehre, unsere unermessliche, unantastbare Würde im Gegenüber zu Gott, weil wir wie eine geliebte Braut sind.

Das Gleichnis vom Hochzeitsfest, das wir als Schriftlesung gehört haben und das auch Bach damals als Evangelium für seine Kantate zugrunde lag, verschiebt die Aussage jedoch auf der Bildebene etwas. Hier sind wir als Menschen nicht die geliebte Braut selbst, sondern als Gäste sind wir zu diesem Hochzeitsfest geladen. So ergibt sich auch im Text der Kantate ein nicht immer widerspruchsfreies Nebeneinander. Als Braut sind wir zu solcher Ehre erhoben, dass Gottes Sohn sich mit uns traut. Zugleich sind wir die Gäste bei diesem Fest. Doch in dieser Einladung kommt all die Würdigung, Liebe und Zuneigung Gottes zum Ausdruck. „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit.“ Diese Worte aus dem Evangelium werden im Tenorrezitativ der Kantate kommentiert: „Wie herrlich ist doch alles zubereitet. Wie selig ist, den hier der Glaube leitet.“

Nehmt doch euer Leben als solch ein liebevoll vorbereitetes Fest wahr. Glaube – im Verständnis des Kantatetextes – ist nichts anderes, als diese Einladung anzunehmen, sich die Fähigkeit zu bewahren, Gottes Liebe, Gottes Güte wahrzunehmen und sich beschenken zu lassen. Im Bild des Hochzeitsfestes: sich als Gast zu stärken, an dem, was einem vorgesetzt wird. Denn Jesus selbst ist diese Stärkung, der Brunnquell aller Gnaden und Lebensbrot, wie es in der Sopranarie besungen wird. Und hier wechselt wieder das Bild vom Gast zur Braut, wenn am Ende der Arie der Wunsch ausgesprochen wird: „Lebensbrot, das ich erwähle, komm, vereine dich mit mir!“

Doch da hat einer, im Gleichnis des Matthäusevangeliums kein Hochzeitskleid an. Wie kein anderer Evangelist betont Matthäus: Wir müssen auch der Würde, die uns durch Gottes Liebe als Menschen erwiesen wird, entsprechend leben. Im Bild des Gleichnisses: wir müssen uns entsprechend kleiden. Was ist der Mensch, das du seiner gedenkst? Mit Matthäus müsste man antworten: Er ist nicht nur von Gott geliebt wie eine Braut von ihrem Bräutigam, sondern er ist auch vor Gott verantwortlich für sein Tun und wird dafür auch zur Rechenschaft gezogen.

„Ach“, mit diesem Seufzer setzt die Bachkantate ein. „Jetzt, da ich zur Hochzeit gehe, wohl und wehe, Seelengift und Lebensbrot, Himmel, Hölle, Leben, Tod, Himmelsglanz und Höllenflammen sind beisammen. Jesu, hilf, dass ich bestehe.“ In diesen Worten mit den starken Entgegensetzungen von Heil und Unheil liegt die Frage schwer im Raum: Wenn es so ist, dass ich als Mensch vor Gott für all mein Tun verantwortlich bin, ich mich durch mein Handeln der Einladung als würdig oder eben unwürdig erweise: Kann ich dann überhaupt vor

Gott bestehen? Diese Ausgangsfrage der Kantate mündet in die Bitte des Altzitativs: „Mein Jesu, lass mich nicht zur Hochzeit unbekleidet kommen. ... Ich weiß auch mein Unwürdigkeit: Ach! Schenke mir des Glaubens Hochzeitskleid.“

Hier liegt die tiefste theologische Aussage des Kantatetextes. Wir können uns gar nicht selbst bekleiden, uns als würdig für die Hochzeit erweisen, durch stets rechtes Tun. Sondern wir können uns dieses Hochzeitskleid nur schenken lassen. Das biblische Wort dafür ist Gnade. „Sola gratia“ – allein aus Gnade, so die Kurzform der reformatorischen Erkenntnis. Und weil wir aus dieser Gnade leben, erwächst am Schluss der Kantate die Gewissheit: „Ich weiß, er wird nach diesem Leben der Ehre weißes Kleid mir auch im Himmel geben.“

Das seufzende „Ach“ am Beginn der Kantate, voll Zweifel, ob man vor Gott bestehen wird, wandelt sich so im Schlusschoral in ein freudiges „Ach, ich habe schon erblicket diese große Herrlichkeit.“

Mit dieser Gewissheit und Freude im Herzen mögen wir leben und auch sterben. Amen